

Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik: Der Erste Weltkrieg. Die amtliche deutsche Militärgeschichtsschreibung 1914-1956 [Markus Pöhlmann]

Autor(en): **Koller, Christian**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **53 (2003)**

Heft 1

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in dieser «automobilistischen Lebenswelt» mit der Nachfrage eben erst die Richtung und die Basis des Erfolgs der Kraftfahrzeugindustrie gelegt wurde – und nicht umgekehrt. In einem vierten Teil werden die Veränderungen der politischen, staatlichen Rahmenbedingungen beschrieben, der autogerechte Ausbau der Strassennetze sowie die Verrechtlichung des Strassenraums und des Verkehrs. Diese Passagen sind – das liegt sowohl an der Grösse des Gebietes als auch an der bisher unergiebigsten Forschungslage – mehr als Ausblicke zu lesen denn als erschöpfende Abhandlung. Die Anregungen sind aber durchwegs gescheit; sie umreissen ein eigentliches Forschungsprogramm.

Hans-Ulrich Schiedt, Horgen/Bern

Markus Pöhlmann: **Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik: Der Erste Weltkrieg. Die amtliche deutsche Militärgeschichtsschreibung 1914–1956.** Paderborn etc., Ferdinand Schöningh, 2002, 421 S. (Krieg in der Geschichte, Bd. 12).

Die Militärgeschichte hat – nicht zuletzt bedingt durch die Rückkehr des «heissen» Krieges nach Europa – im letzten Jahrzehnt eine geradezu revolutionäre Entwicklung durchgemacht. Aus einer eher randständigen Subdisziplin, die sich wegen ihrer oftmals stark applikatorischen Intentionen in der «scientific community» eines zweifelhaften Rufes erfreute, ist eine äusserst dynamische und innovative Integrationswissenschaft geworden, die sich mit den Themen Krieg und bewaffnete Macht in all ihren historischen Dimensionen beschäftigt. Es kann deshalb nicht verwundern, dass sich auch ein historiographiegeschichtliches Interesse an der Disziplin zu regen beginnt; Zeiten der Etablierung neuer Paradigmata sind stets auch Zeiten des Rückblicks auf das überwundene Alte.

Das anzuzeigende Buch, eine bei Stig Förster eingereichte Dissertation, leistet dazu einen gewichtigen Beitrag. Markus Pöhlmann untersucht die amtliche Kriegsgeschichtsschreibung Deutschlands über den Ersten Weltkrieg in den Jahren 1914 bis 1956 sowie deren Vorläufer im Kaiserreich. Das Untersuchungsobjekt wird einleitend definiert als «eine spezifische Form der institutionell begründeten und in der Auswahl ihrer Themen in der Regel weisungsgebundenen historischen Forschung», die zumeist innerhalb militärischer Ausbildungs- oder Führungsstellen angesiedelt war. Der Autor verfolgt das Ziel, Wesen, Protagonisten und Funktionen der amtlichen Militärgeschichtsschreibung herauszuarbeiten, nicht zuletzt im Hinblick auf Anknüpfungspunkte und Abgrenzungen zur universitären Historiographie. Kriegsgeschichte soll dabei nicht allein als historische Teildisziplin untersucht werden, sondern auch als wichtiges Instrument in den geschichtspolitischen Kontroversen der Zwischenkriegszeit.

Ein erstes Kapitel beschäftigt sich mit der beim Grossen Generalstab angesiedelten amtlichen Kriegsgeschichtsschreibung vor 1914. Diese hatte nach Meinung des Verfassers im wesentlichen vier Funktionen: Sie sollte historische Erkenntnis vermitteln, als Steinbruch für Fallbeispiele zum Zwecke der taktischen Schulung des Offizierskorps dienen, propagandistisch auf die Öffentlichkeit einwirken und schliesslich auch aktuellen militärpolitischen Debatten ein Forum bieten. Wenngleich die Distanz zwischen dieser Kriegsgeschichtsschreibung und der universitären Historie von beiden Seiten betont wurde, gelang den Generalstabshistorikern allmählich eine gewisse Annäherung an wissenschaftliche Standards. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde die amtliche Kriegsgeschichtsschreibung abrupt unterbrochen, bereits ab Ende 1914 aber sukzessive wieder aufgenommen und in den Dienst der Kriegspropaganda gestellt. Nach der Niederlage folgte 1918/

19 ein «kurzer Winter der Kritik», bevor wieder andere Töne angeschlagen wurden.

Mit der durch den Versailler Vertrag erzwungenen Auflösung des Grossen Generalstabs am 1. Oktober 1919 hörten auch die Kriegsgeschichtlichen Abteilungen formell zu bestehen auf. Wie mehrere andere Generalstabsabteilungen wurden sie faktisch aber nicht aufgelöst, sondern in bereits bestehende oder neugebildete Behörden überführt. Seit dem Winter 1919/20 war der institutionelle Ort der amtlichen Kriegsgeschichte das neugegründete Reichsarchiv in Potsdam. Hier herrschte von Anfang an ein ausgesprochen militärischer und antirepublikanischer Korpsgeist. Die von 1920 bis 1923 andauernden Streitigkeiten über die Gesamtkonzeption des in Angriff genommenen Weltkriegswerkes sowie den Einbezug republiktreuer, wissenschaftlich ausgebildeter Fachkräfte endeten mit einem weitgehenden Sieg der «Militärpartei». So ergab sich der – für die Weimarer Rechte generell charakteristische – «schizophrene Grundzustand», dass die geschichtspolitischen Auseinandersetzungen von den amtlichen Historikern einerseits im Interesse des eigenen Staates gegen die Siegermächte, teilweise gleichzeitig aber gegen diesen Staat in seiner republikanischen Gestalt geführt wurden. Die republikanische Minderheit in der Behörde wurde so weit als möglich ausgegrenzt, und als 1934 eine Remilitarisierung der amtlichen Kriegsgeschichtsschreibung einsetzte, begrüßte eine Mehrheit im Reichsarchiv diese Entwicklung.

In bezug auf den Inhalt des Weltkriegswerkes konstatiert der Verfasser eine «letztlich unzureichende Erfassung des gewandelten Charakters des Ersten Weltkrieges», indem trotz gegenteiliger Beteuerungen in Vorworten und Rückblicken die traditionelle Operationsgeschichte im Zentrum stand. Die Arbeit an den anderen Aspekten gewidmeten Sonderbänden geriet aus unterschiedlichen Gründen immer wieder ins Stocken, so dass das Gesamtwerk trotz des bis 1945 erfolgten Abschlusses des operationsgeschichtlichen Hauptwerkes ein Torso blieb. Daneben entwickelte sich die volkstümliche Kriegsgeschichtsschreibung zu einem sehr erfolgreichen Arbeitsgebiet des Reichsarchivs. Mit den Regimentsgeschichten konnte ein weitreichender informeller Einfluss ausgeübt werden, mit der schliesslich 36 Bände mit hoher Auflage umfassenden Reihe «Schlachten des Weltkrieges» gelang es sogar, ein neuartiges Genre zu etablieren. Dennoch bezweifelt der Verfasser, dass diese Schriften zu dem revanchistischen «gesellschaftstherapeutischen Sinnstiftungsunternehmen» getaugt hätten, welches seine Schöpfer intendierten.

Nach der Vorstellung weiterer Elemente des «Medienmixes», den das Reichsarchiv der Öffentlichkeit vorlegte, zeichnet der Autor die Rolle der amtlichen Kriegsgeschichtsschreibung und ihrer Autoren im Weimarer Erinnerungskulturkampf nach. Es ging dabei sowohl um die historiographische Repräsentation des Prestiges einzelner Heerführer – hier spielten alte Seilschaften eine wesentliche Rolle – als auch um die grundlegende Frage nach den Ursachen des Krieges und der deutschen Niederlage, die der Untersuchungsausschuss der Verfassungsgebenden Nationalversammlung zu beantworten hatte und die auch im Münchner Dolchstossprozess von 1925 öffentlichkeitswirksam vor den Schranken eines Gerichts verhandelt wurden. Weitere Abschnitte sind der exemplarisch vorgestellten Historiographie zu den Operationen in Lothringen im Jahre 1914, den Kontroversen mit den Geschichtswissenschaften anderer Staaten, der «nicht-geschriebenen Geschichte», mehreren nicht verwirklichten Projekten sowie der Vollendung des Weltkriegswerkes durch das Bundesarchiv in der Nachkriegszeit gewidmet.

Insgesamt hat Markus Pöhlmann eine beeindruckende Studie vorgelegt, die sowohl die institutionelle als auch die inhaltliche Seite der amtlichen Kriegsgeschichtsschreibung unter Auswertung umfangreicher Archivbestände akribisch aufarbeitet und in ihren politischen Kontext stellt. So hätte das Buch sicherlich ein etwas sorgfältigeres Endlektorat verdient.

Christian Koller, Zürich

Lutz Raphael (Hg.): **Von der Volksgeschichte zur Strukturgeschichte. Die Anfänge der westdeutschen Sozialgeschichte 1945–1968.** Leipzig, Leipziger Universitätsverlag, 2002, 155 S. (Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung, Bd. 12/1).

Die Enkel fordern die Söhne zum Vätermord auf. Unter diesem Motto ist in den letzten Jahren die Debatte über die «braunen Wurzeln» der bundesdeutschen Sozialgeschichte geführt worden, der sich nun auch ein Themenheft der Leipziger Zeitschrift «Comparativ» widmet.

Der Beitrag von Thomas Etzemüller untersucht die Etablierung der Sozialgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg und betont die zentrale Rolle des bereits in der Zwischenkriegszeit gesponnenen Netzwerks der «Rothfelsianer». An der sich als «Vorposten» verstehenden Universität Königsberg waren schon vor dem Aufstieg des Nationalsozialismus Abwehrstrategien entworfen worden, die auf der Basis von «Kultur» und «Ethnie» eine Neukonzeption der Nation anstrebten. Zahlreiche wissenschaftliche Nachwuchskräfte kamen über die Jugendbewegung nach Königsberg, so Erich Maschke, Theodor Schieder, Carl Jantke, Theodor Oberländer, Werner Conze und Werner Markert. Es bildete sich ein personales Netzwerk, dem auch Helmut Schelsky, Gunther Ipsen, Herbert Grundmann, Hans Rothfels, Kurt von Raumer, Reinhart Wittram und Otto Brunner zugerechnet werden können. Nach 1933 waren diese Königsberger in die «Ostforschung» eingebunden. 1945 wurde die wissenschaftliche Karriere fast aller Königsberger unterbrochen, den meisten gelang es indessen nach einer gewissen Zeit, ihre Laufbahn im Westen fortzusetzen. Als hilfreich erwiesen sich dabei das Königsberger Netzwerk sowie auch die Beziehungen zu anderen ehemaligen «Ostforschern».

Der spektakulärste Aufstieg glückte Werner Conze, der zunächst in Münster, ab 1957 dann in Heidelberg wirkte, wo er das Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte aufbaute, und zudem im neugegründeten Arbeitskreis für Sozialgeschichte eine zentrale Rolle spielte. Allerorten warb er für seine Konzeption von Sozialgeschichte. In der westdeutschen Zunft war diese akzeptabel, da sie sich zum Historismus bekannte und die «Annales»-Schule, den Marxismus und den sogenannten «Soziologismus» ablehnte. Etzemüller betont, dass vor allem zwei narrative Muster die frühe Sozialgeschichte charakterisierten, nämlich zum einen das Bild der Grenze, die eine Unterscheidung zwischen dem Innern, der deutschen Nation, und dem Äußern, vor allem dem Osten, stabilisierte, zum anderen war es die Vorstellung von revolutionärer Unordnung im Innern. Vor diesem Hintergrund setzte sich die frühe Sozialgeschichte intensiv mit der Moderne auseinander und verschrieb sich zugleich der Abwehr des Sozialismus, in dem sie eine stetige Bedrohung der «Ordnung» zu erblicken glaubte. Erst eine jüngere Generation in den sechziger Jahren, der die Anhäufung von Untergangserfahrungen fehlte, vollzog den Wandel hin zur Kritik, auch sie allerdings mit dem Ziel, die als grundsätzlich instabil erkannte gesellschaftliche Ordnung zu erhalten. In diesem Sinne, so Etzemüllers Fazit, seien die Sozialhistoriker bis auf den heutigen Tag politische Historiker – und, so ist man versucht hinzuzufügen, ist die neuerdings verlaublich